Sandra Hoffmann: „Mogadischu“

Familienterror

Von Oliver Jungen

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 03.11.2026

Aufbruch, Freiheit und Verrat: Sandra Hoffmann erzählt in ihrem Roman „Mogadischu“ mit großer Eindringlichkeit vom Aufarbeiten eines familiären Traumas. Erst nach Jahrzehnten kommen die Opfer einer egozentrischen Entscheidung miteinander ins Gespräch.

‚Das Private ist politisch‘ war eine Losung der neuen Frauenbewegung der 1970er-Jahre. Dafür gab es gute Gründe, schließlich galt auch: Wer sich nicht wehrt, landet am Herd.

Doch jeder Radikalismus hat eine Kehrseite: die Rücksichtslosigkeit. Schnell gerät aus dem Blick, wer darunter leidet. Monströs wird es, wenn Kinder einer egozentrischen Freiheitsidee geopfert werden. Davon handelt dieser Roman, der in spannend verschalteten Rückblenden die Geschichte einer zerrissenen Familie aufarbeitet.

Sandra Hoffmann

Mogadischu

Berlin Verlag

236 Seiten

25,00 Euro

Der Riss tat sich plötzlich auf, zumindest für die damals elfjährige Fritzi, denn der Italien-Zelturlaub im Sommer 1977 hatte begonnen wie all die Jahre zuvor. Dann aber verschwanden Fritzis Mutter und ihr fünfjähriger Bruder Kornelius. Zurück blieben der Vater und eine Tochter, die vor einem Rätsel stand. Dass der Vater die Fassade wahrte, träufelte ihr das Gift des Misstrauens ein:

„Und plötzlich war ich sicher, Vater hätte mit der Sache zu tun. Aber wie lange brauchte es, wie viele Tage, bis ich ihn fragen konnte: ‚Hast du ihnen was getan?‘ Oder vielleicht sogar sagte: „Du hast sie umgebracht!‘ Wahrscheinlich das, denn seine Reaktion war entsetzlich.“

Verrat der Mutter an den eigenen Kindern

Letzteres kann bald ausgeschlossen werden. Umso unverständlicher aber wirkt der Verrat einer Mutter an den eigenen Kindern, nicht durch die Trennung, sondern durch den Kontaktabbruch. Kornelius wurde der Vater genommen; Fritzi muss mit der Ablehnung durch die Mutter leben.

Erst Jahrzehnte später, nach dem frühen Tod von Kornelius, lernt Fritzi dessen Sohn Tim – also ihren Neffen – kennen und erzählt ihm, was damals geschehen ist. Das erklärt die Du-Erzählperspektive. Zwischengeschaltet sind Kapitel, in denen Tim, ein junger Klimaaktivist, seinem Therapeuten von der auch für ihn heilsamen Begegnung mit der Tante berichtet.

„Sie hat Oma, also ihre Mutter, seit damals, als die mit Papa weg ist, nicht mehr gesehen. Nur auf ein oder zwei Fotos. Das ist schon sehr krass. Also siebundvierzig Jahre genau."

Glücklicherweise sind die Tim-Kapitel eher kurz, denn mit ihrem jugendlich mündlichen Tonfall und der etwas gesucht wirkenden Engführung mit dem politischen Engagement der Gegenwart, den inzwischen eher abgeflauten Klimaprotesten, sind es nicht die stärksten Passagen des Buchs.

Privates Leid verwoben mit der politischen Stimmung der Zeit

Sehr gelungen hingegen ist die Vergegenwärtigung der Versuche der jugendlichen Fritzi, Erklärungen für das Unerklärliche zu finden. Kreisend und eindringlich erzählt Hoffmann von der verzweifelten Suche nach Spuren und Hinweisen, von der Flucht in eigene Wirklichkeiten. Zugleich wird diese Perspektive immer abgeglichen mit dem Wissen der Erwachsenen, die alles über die Fallstricke der Erinnerung weiß:

„Nie kann ich mir sicher sein, so war es, das kennst du bestimmt genauso wie ich, und vielleicht fragst du dich auch, wie es am besten gelingt, die Wahrheit über die eigene Geschichte herauszufinden."

Geschickt verwebt Hoffmann die private Leidensgeschichte mit der politischen Stimmung der Zeit, dem Deutschen Herbst 1977, in dem ein allgemeines Bedrohungsgefühl aufkommt.

Als Fritzi von der Entführung der Lufthansa-Maschine Landshut durch palästinensische Terroristen erfährt, steigert sie sich in die Illusion hinein, ihre Mutter und ihr Bruder seien unter den entführten Passagieren. Oder sollte die Mutter mit der anderen Seite sympathisiert haben? Manche Reaktionen klingen jedenfalls verdächtig:

„Dein Vater sagt, dass man sich nicht erpressen lassen darf von denen, dass es richtig ist, wenn die Regierung sich nicht erpressen lässt. […] und du siehst, wie seine Miene dabei versteinert. ‚Egal mit welcher Konsequenz', sagt er. Und du denkst an deine Mutter."

Neigung zur Übererklärung

Auch die erwachsene Fritzi nennt ihre Mutter einmal „Terroristin". Vielleicht stellt hier nur ein verstörtes Kind Verbindungen zwischen allen möglichen Bedrohungen her, und doch bleibt diese Ebene im Nebulösen. Genau damit aber macht das Buch anschaulich, wie eine Rhetorik des Verdachts damals alles einhüllte.

Trotz des Kontaktabbruchs ist die Mutter nicht wirklich verschwunden, sondern lebte mit neuem Mann und Kornelius in einer anderen Stadt. Dann starb erst der Partner, danach der Sohn. Diesmal blieb die immer noch selbstbezogene, esoterische alte Frau alleine zurück. Der Enkel Tim und die abgelehnte Tochter aber finden zueinander und durchbrechen gemeinsam das Schweigen in der Familie.

Leider hat die Autorin eine Neigung zur Übererklärung. Jede Entwicklung deutet sie psychologisch aus und bezieht Metaphern wie eine gerissene Windschutzscheibe direkt auf die Handlung, als brauchten Leser so viel Anleitung. Trotzdem ist Sandra Hoffmann eine sensible Auseinandersetzung mit einer familiären Traumatisierung gelungen. Ihr Roman ist ein kluger Blick auf die Dialektik von radikaler Autonomie.